

## Rückbesinnung auf die slowenischen Wurzeln

Das südliche Kärnten entschied sich vor 100 Jahren dafür, zu Österreich gehören zu wollen. Den Streit hat das nicht beendet.

Von  
Stephan Löwenstein

Der Benediktinermarkt in der Kärntner Landeshauptstadt Klagenfurt ist ein Fest für alle Sinne. Da leuchtet frisches Gemüse aus der Region, dort duftet es nach Geselchtem und Gebratenem vom Fleischhauer, woanders locken Honig aus Slowenien und Fisch aus der Adria. Karl Hren zu treffen war nicht geplant. Aber es kann nicht verwundern, dass man ihn hier trifft, schon gar nicht, wenn das schöne Herbstlicht nach draußen lockt. Hren stammt aus Sittersdorf, eine halbe Stunde Fahrt südöstlich von Klagenfurt. Eine Familie mit bäuerlichen Wurzeln, zu Hause sprach man Slowenisch, Kärntner Slowenisch. „Das ist ein Eck anders als slowenische Schriftsprache“, sagt er. Im Dorf sprach Karl mit den anderen Kindern oft Deutsch. Selbst wenn es Kinder von Kärntner Slowenen waren, wurde in ihren Familien das Slowenische oft nicht mehr weitergegeben. „Die Eltern haben mit den Kindern Deutsch gesprochen, damit die Kinder keine Nachteile hätten, nur weil sie Slowenisch sprechen.“ Einen Konflikt habe er damals, in den siebziger Jahren, nicht verspürt. Erst als er auf das slowenische Gymnasium kam, wurde die Nationalitätenfrage ein Thema für ihn.

Heute ist Hren einer der Direktoren des Hermağoras, eines christlichen Kulturvereins der Kärntner Slowenen. In einem Kindergarten des Vereins habe sich kürzlich eine Erzieherin vorgestellt, die Slowenisch spricht, berichtet Hren. Sie sei damit die Einzige in ihrer Familie außer dem Großvater. „Es gibt den Versuch, die sprachlichen Wurzeln wiederzufinden“, sagt Hren. „Diesen Trend möchten wir verstärken.“ Ähnlich wie es in Irland oder Wales mit der keltischen Sprache geschehe.

Es ist noch nicht so lange her, da wäre eine solche Ansage von manchen in Kärnten wie eine Kriegserklärung aufgefasst worden. Da prallten die Volkstumsgegensätze in dem Bundesland mit seiner Grenze zu Jugoslawien oder heute Slowenien hart aufeinander. Da war der Begriff der „Kärntner Urangst“ geläufig, der Angst davor, dass das Land vom Nachbarland aus vernahmt werden könnte.

Zeugnis davon geben die Publikationen des „Kärntner Heimatdienstes“ (KHD). Da ist beispielsweise aus dem Jahr 1971 zu lesen: „Die österreichfeindlichen slowenischen Extremisten können auch durch ungesetzliche Zugeständnisse und übergroße Geschenke nicht zu treuen österreichischen Staatsbürgern gemacht werden! Treu zu Österreich stand und steht jedoch der heimattreue deutsche und windische Kärntner.“ Mit den „Windischen“ sind assimilierte Slowenen gemeint. In Hrens Augen ist das Wort Windisch (eigentlich nur eine alte Bezeichnung für „Slowenisch“) von den Deutschen eingekapert worden, um einen Keil zwischen die Slowenen zu treiben. „Wenn mir das jemand im Sinne von ‚deutschfreundlicher Assimilant‘ sagt, ist das schon ein Schimpfwort.“ Das impliziert, dass ich jemand bin, der sich so hudri-widri der Muttersprache entledigt und billig verkauft.“

Noch nach dem Ende des Kalten Krieges wurde im KHD-Blatt mit der „Urangst“ gegen den damals anstehenden EU-Beitritt Österreichs Stimmung gemacht: „Angeblieh drohten ‚Beseitigung der Karawankengrenze, ungebremste Slowenisierung, Ausverkauf von Grund und Boden, Zerstörung unserer Kultur und schließlich Untergang in einer multietnischen Gesellschaft.“ Zumal wenn Österreich mit dem gerade unabhängig gewordenen Slowenien gemeinsam in der Europäischen Union sein würde. Genau das ist inzwischen eingetreten. Und die Beziehungen erscheinen besser denn je.

Im Sommer kralxelte Bundeskanzler Sebastian Kurz zusammen mit dem slowenischen Ministerpräsidenten Janez Janša auf den Triglav, den höchsten Berg Slowe-



### Mama, ne štimajte za Jugoslavijo, kar moram ajnrukat za kralja Petra!

Propagandaplat 1920: „Mutter, stimme nicht für Jugoslawien, wo ich für König Peter einrücken muss!“ Foto Verlag Willmet

niens. An diesem Samstag kommt der slowenische Staatspräsident Borut Pahor nach Kärnten, um mit Bundespräsident Alexander Van der Bellen an den coronabedingt abgespeckten Feiern zu einem hundertjährigen Jubiläum teilzunehmen: Am 10. Oktober 1920 gab es in einer Volksabstimmung im südlichen Kärnten eine klare Mehrheit dafür, dass dieser Landesteil mehr nach dem Ersten Weltkrieg entstandenen (Deutsch-)Österreich verbleiben und nicht dem ebenfalls neuen Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (SHS-Staat) zugeschlagen werden soll.

Der 10. Oktober wurde in Kärnten seither jährlich als Feiertag eines glücklichen „Abwehrkampfes“ begangen. Abwehr – dabei schwang immer mit: gegen Jugoslawien beziehungsweise gegen Slowenen. Umso bemerkenswerter, dass nun also das slowenische Staatsoberhaupt teilnimmt. Ist also alles eitel Sonnenschein zwischen deutsch- und slowenischsprachigen Kärntnern? Am vergangenen Wochenende hat der KHD ein Jubiläumsgedenkmal eingeweiht. „Gemeinsame Heimat Kärnten“, steht da versöhnlich auf einem Gedenkstein. Anstoß erregt aber eine Plakette, die für einen Protagonisten des „Abwehrkampfes“ daran angebracht wurde, Hans Steinacher. „Ohne ihn gäbe es kein ungeteiltes Kärnten“, steht darauf. Vertreter der Kärntner Slowenen hat das aufgebracht. „Steinacher spaltet“, sagt Valentin Inzko. Der österreichische Diplomat, Hoher Repräsentant der Vereinten Nationen für Bosnien-Herzegowina, ist Vorsitzender des Rates der Kärntner Slowenen. Er war nicht darauf, dass Hans Steinacher damals nicht etwa für Österreich eingetreten sei. Tatsächlich wollte Steinacher aus völkischer Gesinnung ein möglichst großes Großdeutschland, später edierte er sich dem Nationalsozialismus an. „Es kann ja nicht sein, dass eine Persönlichkeit nur danach beurteilt wird, wie sie zwei, drei Jahre getan hat, also 1918 bis 1920“, sagt Inz-

ko. „Man muss die ganze Persönlichkeit sehen. Denkmäler sollen verbinden und nicht Zwietracht unter die Leute bringen.“

Als am Ende des Ersten Weltkriegs die österreich-ungarische Doppelmonarchie zerfiel, war mit dem Kaiserhaus Habsburg auch die Klammer weg, die den Vielvölkerstaat zusammengehalten hatte. Jeder der sich nun bildenden oder wieder entstehenden Nachfolgestaaten versuchte, einen möglichst großen Teil des neu aufgeteilten geographischen Küchens zu bekommen. Der SHS-Staat (Jugoslawien), die Tschechoslowakei, auch Polen wurden von den Entente-Mächten als Mitsieger behandelt, und „das, was übrig blieb“ und sich zunächst Deutschösterreich nannte, als kriegsschuldige Verlierer.

Slowenische Soldaten drangen Ende 1918 vor, um das einstige Herzogtum Kärnten oder wenigstens den südlichen Teil für den Staat der Südslawen zu reklamieren. Nach anfänglichem Zögern beschloss die Kärntner Landesregierung, dass auch die provisorische Wiener Regierung, bewaffneten Widerstand zu leisten. Städte wie Arnoldstein, Ferlach und Graßentien wurden zurückerobert. Ein zweiter militärischer Vorstoß des SHS-Königreichs 1919, bei dem auch Klagenfurt besetzt wurde, musste auf Druck der Alliierten zurückgenommen werden. Denn inzwischen hatten die Unterhändler in den Pariser Vororten eine Volksabstimmung beschlossen.

Eine amerikanische „field mission“ befragte in Südkärnten Honoratioren, Bauern und Arbeiter, um die Stimmung zu erfahren. Sie sprachen sich dafür aus, das Klagenfurter Becken bis zu den Karawanken bei Österreich zu belassen. Diesen Standpunkt vertrat dann in Saint-Germain auch die amerikanische Delegation vor allem gegenüber den Franzosen, die die jugoslawischen Forderungen unterstützten. Der Historiker Arnold Suppan zitiert die

amerikanische Delegation, die befand, dass sowohl wirtschaftliche Gründe dafür sprächen als auch der militärische Widerstand der deutsch- und slowenischsprachigen Unterkärntner.

Hans Steinacher, in der k. u. k. Armee zuletzt Oberleutnant, war eine der treibenden Kräfte des Kärntner „Abwehrkampfes“, zunächst als Anführer einer Einheit im Kampf, dann als Organisator der pro-österreichischen Propaganda im „Kärntner Heimatdienst“ (der heutige Verein greift diesen Namen auf). Die Volksabstimmung fand in dem Teil Südkärntens statt, der entsprechend der Demarkationslinie von den jugoslawischen Kräften besetzt war. Die österreichische Seite musste ihre Leute und das Propagandamaterial zunächst heimlich hineinschmuggeln. Ihre Argumente zielten vor allem auf die Slowenen im Abstimmungsgebiet, die dort 70 Prozent ausmachten (auf die Deutschsprachigen zählte man ohnedies), und besonders auf den weiblichen Teil der Bevölkerung: Die SHS-Soldaten wollten den Kärntner Mütter die Söhne wegnehmen, um sie auf dem Balkan für einen serbischen König in den Krieg zu schicken. Österreich hingegen sei eine Republik mit Sozialleistungen und Wahlrecht auch für Frauen. Vor allem aber seien die Kärntner durch Geschichte, Bräuche und wirtschaftliche Verflechtung verbunden. Die SHS-Seite warb mit dem ethnischen Argument für die Vereinigung mit den slawischen Brüdern in einem Staat. Bei den Bauern gab wohl das wirtschaftliche Argument den Ausschlag: Sie wollten ihre Produkte auf dem Klagenfurter Benediktinermarkt verkaufen und nicht über den Loibltalpass nach Laibach (Ljubljana) schaffen müssen. 59 Prozent stimmten am 10. Oktober 1920 für Österreich, 41 Prozent für Jugoslawien. Es mussten also rund 10 000 Slowenen für Österreich gestimmt haben.

Mit der versprochenen Gleichberechtigung der slowenischen Volksgruppe war

es dann aber nicht weit her. Maßgeblich war eine Mentalität, die der Landeschef Arthur Lemisch so formulierte: „Nur ein Menschenalter haben wir Zeit, diese Verführten zum Kärntnerturn zurückzuführen. Mit deutscher Kultur und Kärntner Gemütlichkeit wollen wir in einem Menschenalter die Arbeit geleistet haben.“ Verschärft wurde die Germanisierung während der nationalsozialistischen Herrschaft: Slowenen wurden teils von ihren Höfen vertrieben und umgesiedelt. Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs wurden die Beziehungen durch Partisanenkampf und Greuelthaten zusätzlich vergiftet. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Rechte der slowenischen Volksgruppe im Staatsvertrag von 1955 verbürgt. Doch der unter der britischen Besatzung eingeführte zweisprachige Pflichtunterricht in den gemischten Gebieten wurde bald wieder abgeschafft. Als die Regierung in Wien 1972 zweisprachige Beschreibungen durchsetzen wollte, kam es zum „Ortstafelsturm“ durch Deutschnationale. Dieser Streit zog sich bis 2011, als in 164 Gemeinden zweisprachige Ortstafeln aufgestellt wurden. Es war die katholische Kirche, die Anfang der siebziger Jahre als erste Institution konsequent auf Konsens setzte. Valentin Inzko (senior) und Ernst Waldstein gingen von Pfarre zu Pfarre, um für den Ausgleich zu werben. Heute ist mit Josef Marketz erstmals in modernen Zeiten ein Slowene Bischof in der Kärntner Diözese Gurk.

Der gleichnamige Sohn jenes Valentin Inzko, der jetzt dem Rat der Kärntner Slowenen vorsitzt, hat am eigenen Leib erlebt, welche Folgen die vielen kleinen Schikanen hatten. Als die zweisprachige Pflichtschule abgeschafft wurde, sei die Zahl der Slowenischschüler schlagartig von 13 000 auf 1200 zurückgegangen. Denn auf einmal war Slowenisch nur noch ein zusätzliches Fach. „Das war Nachmittagsunterricht und wie eine Strafe. Meine Klassenkameraden haben Fußball gespielt, ich habe Slowenisch gelernt.“

Inzko beklagt, dass viele Versprechungen der Gleichstellung nicht eingehalten worden seien. Die Germanisierungspolitik habe graufbare Resultate hinterlassen. Die Zahl der Slowenen sei von 100 000 auf 10 000 zurückgegangen. „Das kommt ja nicht von allein.“ Inzko vermisst die Möglichkeit, an allen Gerichten, in deren Einzugsgebiet Slowenen leben, Slowenisch zu sprechen. Zum 100. Jahrestag hat er einen Vorstoß unternommen, in der Landesversammlung zu verankern, dass auch Slowenisch eine Landessprache sei. Viel Erfolgsaussicht hat das nicht, auch weil die Kärntner Slowenen selbst in mehrere Interessengruppen zersplittert sind, die nur selten in einem Strang ziehen. Dazu zählt der Zentralverband slowenischer Organisationen Kärntens mit sozialistisch-kommunistischer Prägung. Dessen früherer Vorsitzender Marjan Sturm hält nichts von dem Inzko-Vorstoß, das sei „Schreibergartenpolitik“, die nur „den Rechten“ nütze.

Josef Feldner, seit 20 Jahren an der Spitze des KHD, verteidigt das Steinacher-Denkmal seines Vereins. Zwar seien die Schattenseiten Steinachers nicht zu verschweigen, die NS-Mitgliedschaft, anberaumte Schriften. Doch sei Steinacher damals auch wegen seiner Eigenwilligkeit – er opponierte beispielsweise gegen die Heim-ins-Reich-Politik gegenüber den Südtirolern – bei der Nazi-Führung angeekelt. Er soll sich auch gegen die Aussiedlung von Kärntner Slowenen ausgesprochen haben. Und ein wegen Defätismus vom Kriegesgericht bedrohter Sozialdemokrat verdankte Steinachers Fürspruch sein Leben. Jedenfalls, so findet Feldner, könne man unmöglich der erfolgreichen Volksabstimmung von 1920 gedenken, ohne Steinacher zu würdigen. „Ohne ihn würde es kein gemeinsames Kärnten geben.“

Der einstige Scharfmacher Feldner hat auf seine alten Tage eine steile Kurve genommen. Vor 15 Jahren begann er einen Dialog mit Slowenen, vor allem mit Sturm. Als „Konsensgruppe“ trugen sie zur Lösung des Ortstafelstreits bei. Er wirbt um Verständnis für die früheren Bedenken gegen slowenische Ortstafeln – das sei von Deutschkärntnern aufgefasst worden, als sollten „Claims“ abgesteckt werden. Der KHD habe die Skeptiker mitgenommen.

Nur negativ will auch Inzko die Lage nicht dargestellt sehen. In Österreich hätten die Kärntner Slowenen gute Bildungschancen gehabt. Bauernsöhne wurden Akademiker. So gehören Burgtheaterdirektor Martin Kušej, Bachmannpreisträgerin Maja Haderlap, Maler Valentin Oman oder Bischof Josef Marketz zu der Volksgruppe. „Unser Selbstbewusstsein“, sagt Inzko, „ist gewaltig gewachsen.“